

Ausgrabungsberichte des Provinzialmuseums in Bonn.

Vorgeschichtliche Ansiedlungen bei Sarmsheim an der Nahe.

Nach einem im Verein von Altertumsfreunden am 15. Juli 1917
gehaltenen Vortrage erweitert

von

Hans Lehner.

Hierzu Taf. VIII—XVII.

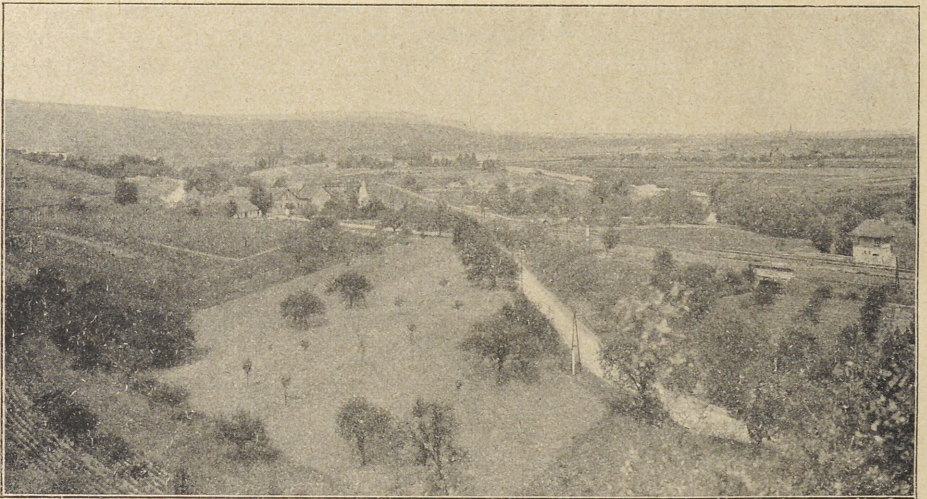


Abb. 1. Das Nahetal bei Sarmsheim.

Eines der anziehendsten, aber auch der schwierigsten und verwickeltesten Probleme der vorgeschichtlichen Forschung ist das der Besiedlung in der jüngeren Steinzeit. Anziehend ist es schon deshalb, weil es sich um die ersten wirklichen Kulturträger der Menschheit handelt. Denn während wir den Jägern und Nomaden der älteren Steinzeit bei aller Bewunderung ihrer Kunstfertigkeit den Ehrentitel von Kulturträgern, deren Daseinsspur eine nützliche Einwirkung auf die Folgezeit hinterlassen hätte, versagen müssen, so erkennen wir in den Menschen der jüngeren Steinzeit die ersten eigentlichen Kulturpioniere, die den Urwald rodeten, die das erste Saatkorn in die Erde

senkten, Haustiere züchteten und hielten, Hütten aus Holz mit Lehmwurf entweder auf Pfahlrösten in die Seen hinein bauten, oder grossartige Schutzwälle und Gräben für ihre Siedlungen anlegten, ihre steinernen Werkzeuge zu glätten und zu schleifen, wohlgeformte und schön verzierte Gefässe aus Ton zu bilden und zu brennen verstanden und in gesitteten grösseren und kleineren Verbänden lebten, mit einem Wort, die Begründer der europäischen Zivilisation waren.

Aber schwierig und verwickelt ist das Problem, weil uns diese jungsteinzeitliche Kultur nicht etwa ein einheitliches, gleichmässig ganz Europa, oder auch nur einen kleinen Teil Europas, etwa unsere westdeutschen Lande, umspannendes Bild gewährt, vielmehr wir überall und zwar auch auf ganz engem Raum zusammengedrängt eine ganze Anzahl von Einzelkulturgruppen unterscheiden müssen, die sich durch die Form, die Herstellungs- und Verzierungsweise ihrer Erzeugnisse, vornehmlich der keramischen, aber auch der übrigen, sowie durch ihre Wohnungs-, Begräbnis- und sonstigen Sitten scharf voneinander sondern. Dabei handelt es sich keineswegs immer um zeitlich von einander verschiedene Kulturgruppen, sondern es macht vielmehr den Eindruck, dass verschiedene aus verschiedenen Gegenden kommende Völkerströme bei ihren Wanderungen sich in viele kleinere und grössere Rinnsale teilten, die nun kreuz und quer durcheinanderliefen, sich spalteten, und wieder mit anderen verschmolzen, bevor sie an ihren endgiltigen Wohnsitzen zur Ruhe kamen. Das Bild einer Völkerwanderung allergrössten Stils in der jüngeren Steinzeit tut sich da vor unseren Augen auf.

Wir unterscheiden diese Völker- oder Kulturgruppen mangels anderer Bezeichnungen bekanntlich teils nach den ersten oder wichtigsten Fundorten ihrer Kultur, teils nach den hervorstechendsten Merkmalen und stilistischen Unterschieden ihrer keramischen Erzeugnisse.

Diejenige Kulturgruppe, mit welcher wir uns heute näher zu beschäftigen haben, ist die der Bandkeramik und zwar speziell die der linearen Bandkeramik oder Spiralmäanderkeramik. Die bandkeramische Kultur ist eine sozusagen allgemein europäische Kultur. Von der Pyrenäenhalbinsel lässt sie sich bis in den Balkan verfolgen, in Deutschland ist sie ebenso im Rheinland, wie in Nord- und Süddeutschland nachgewiesen, verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, dass ihr Ursprung im unteren Donaulande, in Niederösterreich, Böhmen und Mähren zu suchen sei und dass sie von dort aus ihre Wanderungen angetreten habe, bei denen sie sich in verschiedene Zweige gespalten hat, die sich nun unter sich sehr verschieden entwickelten.

Wir haben diese Kulturgruppe zum ersten Mal in der Rheinprovinz genauer kennen gelernt durch unsere Ausgrabung bei Plaidt a. d. Nette, welche in diesen Jahrbüchern 122 S. 271 ff. ausführlich publiziert ist. Seitdem sind in der dortigen Gegend, also auf den sanften Berggeländen das Nettetal aufwärts noch eine ganze Reihe Fundplätze bekannt geworden, Kretz, Polch, Gering, Allenz bei Mayen usw., welche zeigen, wie reich die dortige fruchtbare Gegend damals besiedelt war. Die Träger der bandkeramischen Kultur

sind als ausgesprochen ackerbautreibende Bevölkerung von der Bodenbeschaffenheit abhängig gewesen; den fruchtbaren Lössablagerungen sind sie vor allem nachgegangen, dort finden sich ihre Siedlungen am häufigsten.

Konnten wir also durch jene Funde diese Kultur schon weit in die Vordereifel die Nette aufwärts verfolgen, so entstand die Frage, inwieweit die handkeramischen Ackerbauern auch andere Seitentäler des Rheins vom Rheintal aus besiedelt haben. An der Mosel ist noch keine Spur ihres Daseins gefunden; das wird kein Zufall sein: der grösste Teil des Moseltals mit seinen schroff und steil an die Flussufer herantretenden Bergen ist für die Ausbreitung des Ackerbaues wenig geeignet. Dagegen hat sich nun neuerdings gezeigt, dass das untere Nahetal mit seinem weit sich öffnenden Flussbett und seinen sanften Lösshängen offenbar stark besiedelt gewesen ist. Das haben uns unsere neuen Ausgrabungen gelehrt, die wir in den Jahren 1915 und 1916 im Nahetal bei Sarmsheim ausführten.

Im Jahre 1914 waren bei Erdabtragungen für eine Wegeüberführung der neuen Bahnstrecke Sarmsheim—Rüdesheim auf dem linken Ufer der Nahe bei Sarmsheim handkeramische Scherben zu Tage getreten, welche vom Vorstande des antiquarisch-historischen Vereins in Kreuznach beobachtet und gesammelt wurden¹⁾. Verhandlungen mit dem genannten Vorstande führten mit tatkräftiger Unterstützung des Herrn Landrats des Kreises Kreuznach zu einer gemeinschaftlichen Ausgrabung des Provinzialmuseums mit dem Kreuznacher Verein in den Jahren 1915 und 1916, deren örtliche Leitung beidemal von Herrn Museumsassistent Hagen besorgt wurde; Vorarbeiter war F. Strang aus Remagen. Da die Grabung, welche auch im Sommer 1917 fortgesetzt werden sollte, wegen Schwierigkeiten infolge der augenblicklichen, wirtschaftlichen Lage vorläufig bis zum Wiedereintritt normaler Verhältnisse unterbrochen werden musste, so mag ein zusammenfassender Bericht über das bisher Erreichte nicht unzweckmässig sein.

Das die Nahe auf ihrem linken Ufer begleitende Berggelände hat bei Sarmsheim ein sanft zum Flussufer abfallendes Vorland (s. d. Abb. 1 und 2), ein fruchtbares Lössgelände, jetzt meist mit Weinbergen bestellt. Der Umstand, dass diese Weinberge zum Teil ausgerodet wurden, kam der Ausgrabung sehr zu statten, welche sich auf dem ehemaligen Weinbergsgebiet, welches der Kreuznacher Verein sich gesichert hatte, ungehindert ausdehnen konnte. Der „gewachsene Boden“, d. h. also in diesem Fall die Lössoberfläche, lag dort meist nur 80 cm bis 1,20 m tief unter dem heutigen Niveau. Die Lössformation, wie gesagt auch sonst von den Ackerbauern der handkeramischen Periode besonders bevorzugt, hatte auch hier offenbar eine ausgedehnte Sied-

1) Der Vorstand hat auch die zuerst aufgedeckten Gruben und sonstigen Anlagen beobachtet, vermessen und photographiert. Die Aufnahmen wurden mir von von Herrn Gymnasiallehrer Geib in Kreuznach freundlichst zur Verfügung gestellt, sind aber in diesem Bericht nicht weiter verwendet, da dieser sich streng auf die Ausgrabungen des Provinzialmuseums beschränken will.

lung angelockt, über deren Gesamtumfang vorderhand noch nichts Bestimmtes gesagt werden kann, um so weniger als Spuren von handkeramischen Ansiedlungen an der Nahe durch Zufallsfunde auch [sonst in allerletzter Zeit dort in der Umgegend gefunden wurden. Die Stelle unserer Ausgrabung liegt dicht an der Strasse Bingerbrück—Kreuznach auf deren westlicher (Berg-)Seite etwa 400 m südlich vom Südausgang von Sarmsheim und nur wenig nördlich vom Ausfluss des Trollbaches in die Nahe. Der Messtischblattausschnitt Abb. 2 gibt die Ausgrabungsstelle als schwarzes Viereck an, während sie auf dem Katasterplan Abb. 3 genau in die Grundstücke eingetragen ist.

Dort wurde also bisher ein 1050 qm grosses Terrain vollständig untersucht mit einem sehr reichen Ergebnis an Ansiedlungsresten dreier vorge-schichtlicher Epochen. Auch hier machten wir nämlich wieder die eigentüm-

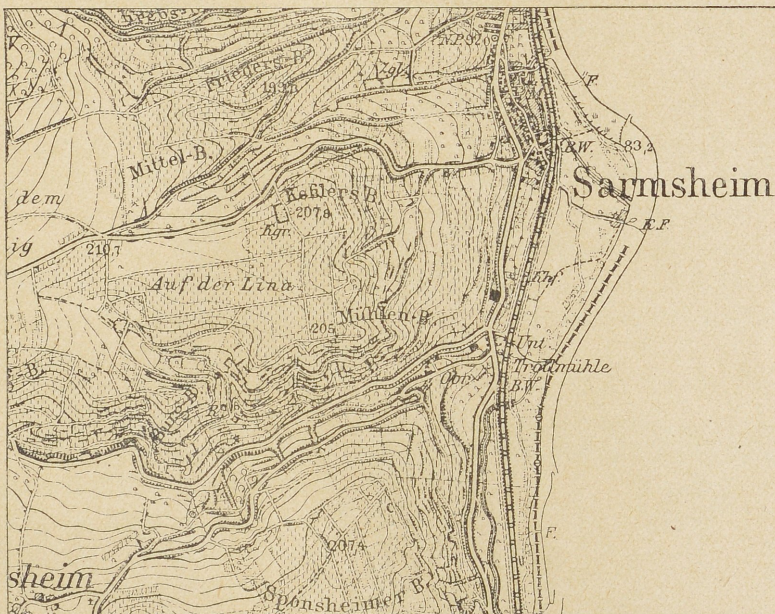


Abb. 2. Ausschnitt aus dem Messtischblatt 1:25000.

liche Beobachtung, dass einer handkeramischen Siedlung auf derselben Stelle eine Siedlung der La Tènezeit gefolgt ist, eine Erscheinung, welche schon bei unseren Ausgrabungen bei Plaidt an der Nette¹⁾ und bei Polch unweit Mayen²⁾ und auch sonst schon beobachtet worden ist; offenbar haben also ähnliche Lebensbedingungen und wirtschaftliche Bedürfnisse in den beiden Kulturperioden geherrscht und öfter zur Wahl desselben Siedlungsgeländes geführt. Dass die Gegend der unteren Nahe, besonders auf ihrem linken Ufergelände nahe bei Sarmsheim in der La Tènezeit reich besiedelt war, ist lange bekannt;

1) B. J. 122, S. 271 ff.

2) Museumsbericht 1913/14. Beilage zu B. J. 123,2 S. 100 f.

man braucht nur an die Grabbügelfunde von Langenlonsheim¹⁾ und vor allem an das berühmte Grab von Waldalgesheim²⁾ mit seinen reichen Gold- und

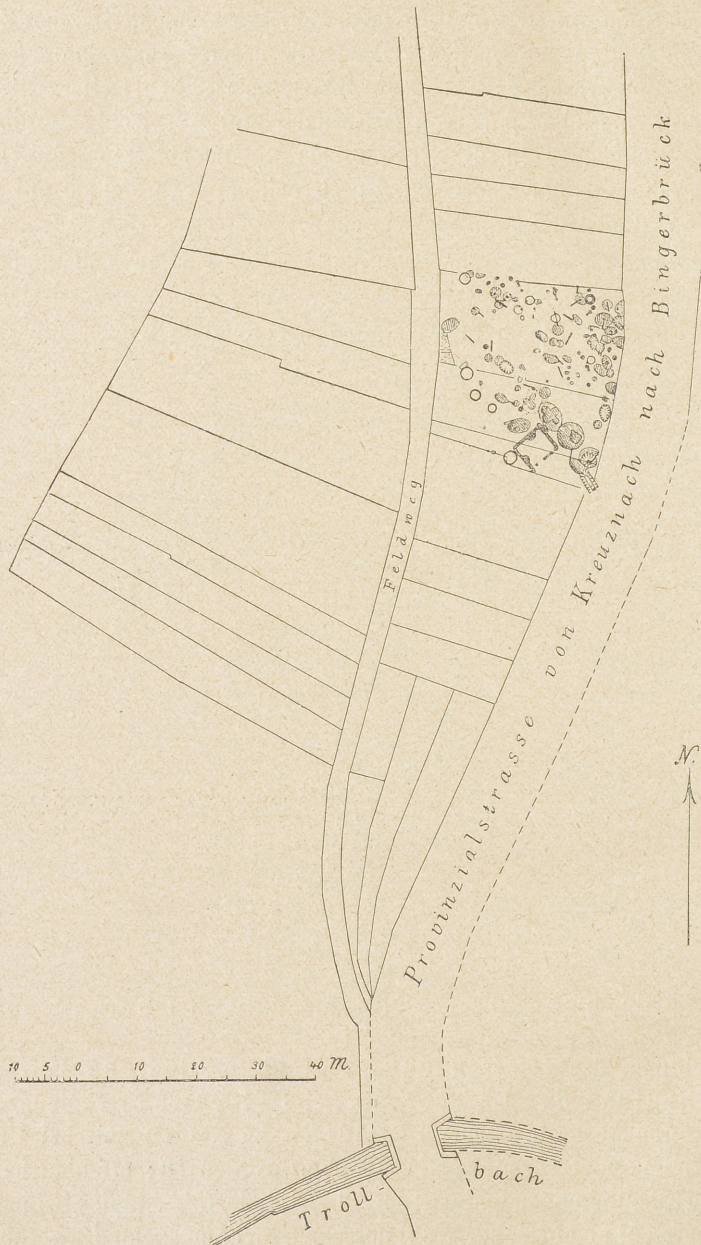


Abb. 3. Ausschnitt aus dem Katasterplan mit Einzeichnung der Ausgrabungsstelle.
Bronzefunden zu denken. Dagegen war die bandkeramische Periode bisher

1) Führer durch das Provinzialmuseum Bonn I. S. 22.

2) Führer usw. S. 25 mit Taf. IX und X.

im Nahetal noch nicht bekannt; Sarmsheim ist jetzt die erste feste Etappe dieser Kultur in diesem Flusstal, in welches die steinzeitlichen Ackerbauern zweifellos vom Rheintal aus vorgedrungen sind. Zwischen die bandkeramische und die La Tènesiedlung schiebt sich als dritte Periode die jüngere Hallstattzeit, aus welcher wir zwar nur wenige Funde, darunter wahrscheinlich ein zerstörtes Grab gefunden haben, das aber, wie wir sehen werden, von besonderer Wichtigkeit für die Scheidung der Perioden geworden ist.

Wir fanden also in die Oberfläche des Löss eingetieft eine grosse Menge von Gruben, Gräbchen und ähnlichen Vertiefungen, welche nach der Auffindung fortlaufend beziffert, mit der Nummer 1 bis 127 in den Plan Taf. VIII eingetragen sind. Im Nachfolgenden werden sie natürlich getrennt nach den verschiedenen Kulturperioden, denen sie angehören, besprochen.

A. Die bandkeramische Siedlung.

I. Die baulichen Anlagen.

a) Die rechteckigen Hüttengrundrisse.

Es gelang vor allem einige ganz unzweifelhafte bandkeramische regelmässige Hüttengrundrisse zu gewinnen, die ihre Spuren teils in Form von einzelnen Pfostenlöchern, teils als fortlaufende Pfostengräbchen dem Boden eingeprägt hatten. Es ist natürlich ganz besonders darauf geachtet worden, ob die Hütten auch nicht etwa den jüngeren Perioden, der Hallstatt- oder der La Tèneperiode angehörten. Aber nach dem im Folgenden darzulegenden genaueren Befund dürfte ein Irrtum ausgeschlossen sein.

1. Hütte Nr. 25 Abb. 4 (im Plan Taf. VIII, 25, Phot. Ansicht Taf. IX, 1).

Auf drei Seiten des Rechteckes von 5:4 m lichter Ausdehnung sind durchlaufende oder nur durch schmale Stege unterbrochene Pfostengräbchen von 50 cm Breite und bis zu 1 m Tiefe im gewachsenen Boden ausgehoben, während auf der Südostseite statt der durchlaufenden Wand drei mächtige Einzelpfosten standen, von denen allerdings zwei wieder durch ein Gräbchen miteinander verbunden waren, während die beiden anderen einen 1,10 m breiten Zwischenraum zwischen sich freiliessen, offenbar die Tür des Hauses, welches sich also nach Südosten dem Nahetal zu öffnete. In drei Ecken deuten grosse runde Pfostenlöcher auf stärkere Eckpfosten hin. Die Gräbchen und Pfostenlöcher enthielten deutliche, bräunliche Holzmodersspuren, aber keinen Brand. Ebenso war

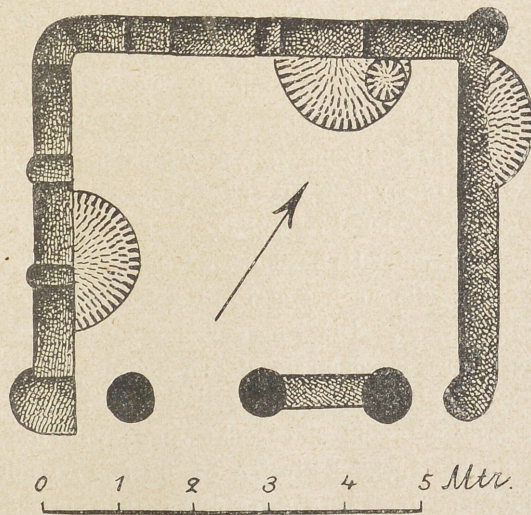


Abb. 4.

im Innern der Hütte keine Brandschicht, dagegen waren in der Füllung der Gräbchen und Pfostenlöcher enthalten nur bandkeramische Scherben und Tierknochen, keine Spur von Hallstatt- oder La Tènekeramik. Über die Innenfläche breitete sich eine Schicht von bandkeramischen Kulturresten, die mit Hallstattscherben vermischt sind, aus, und endlich war der östliche Eckpfosten durch die Hallstattschicht 26 überschüttet, von der unten S. 127 die Rede sein wird. An der Innenwand der Hütte gleichsam angelehnt sind zwei halbkreisförmige, Gruben von 85 resp. 95 cm Breite, ihre Füllung mit Scherben und Knochen war ausschliesslich bandkeramisch; eine ähnliche Halbgrube von 70 cm Durchmesser ist an die Aussenwand der Nordostseite angelehnt; ebenfalls mit derselben Füllung. Ob diese Gruben schon vorher da waren und durch die Pfostengräbchen durchschnitten wurden, oder ob sie während des Bestehens der Hütte angelegt wurden, liess sich durch die Grabung nicht mehr feststellen, doch ist mir das erstere wahrscheinlicher. Von einem Herd oder dgl. im Innern der Hütte wurde keine Spur gefunden.

2. Hütte mit Pfostenlöchern 58, 59, 60, 62, 66, 71, 70, 88, 87, 86. (Taf. VIII.) Aus den genannten Pfostenlöchern ergibt sich wiederum ein fast ganz regelmässiges Rechteck, in dessen Innerem noch ausserdem die Pfostenlöcher 85, 61, 68, 69 so angeordnet sind, dass sich daraus zwanglos drei ungefähr rechteckige Teilräume der ganzen Hütte ergeben, falls die Innenpfosten nicht lediglich als Dachstützen anzusehen sind. Die Ausdehnung des ganzen Rechtecks beträgt 6,60:4,80 m in den Mitten der Eckpfostenlöcher (58, 62, 71, 87) gemessen. Die lichte Ausdehnung innerhalb der Pfosten würde 6:4 m betragen, also fast genau der der Hütte 1 entsprechen. Vollständig genau aber entspricht die Flucht der neuen Hütte der der Hütte 1, sie sind vollkommen gleich orientiert. Die Pfostenlöcher enthielten keine Scherben, nur unreinen Boden und überall an den Wänden bis auf die Sohle hinunter Lösskindl, eine Erscheinung, auf die ich unten zurückkommen werde. Die ganze von den Pfostenlöchern abgegrenzte Fläche war gleichmässig mit einer bis zu 20 cm starken bandkeramischen Kulturschicht mit vielen Scherben bedeckt, welche sich auch über den Pfostenlöchern selbst fand. In diese Kulturschicht ist dann erst die unter III b zu besprechende kreisrunde La Tènegrube 67 eingeschnitten worden, die auch den Pfosten 68 angeschnitten hat, wie ganz deutlich zu erkennen war. Die Pfostenlöcher müssen also der bandkeramischen Periode zugerechnet werden, sie stellen allerdings innerhalb dieser eine verhältnismässig junge Anlage dar, da sie ihrerseits zum Teil in ältere bandkeramische Gruben (83, 82, 82a) hineingesenkt sind. Ob die ausser der graden Richtung der Wände stehenden Pfosten 64, 65 und 56 mit derselben Hütte zusammengehören oder anderen, etwa älteren Anlagen angehören, lässt sich nicht mehr sagen. Die Pfostenlöcher reichten zum Teil noch bis zu 70 cm in den gewachsenen Boden hinunter. Der Pfosten 69 hat eine besondere abweichende Gestalt, in einem kurzen Gräbchen, das sich an einem Ende verbreitert, ist in dieser Verbreitung der Pfosten besonders eingetieft.

3. Zu einer dritten Hütte mit rechteckigem Grundriss und derselben Orientierung, wie die Hütten 1 und 2, gehören die Pfosten 99, 95, (96), 92, (91), 126, 120, 119, 118, 123, 122, 124 (Taf. IX 2). Allerdings ist dieser Hüttengrundriss unvollständig. Es fehlt der nördliche Eckpfosten zwischen 126 und 120, ebenso vermisst man in der südlichen Ecke südöstlich von 118 und südwestlich von 95 noch mindestens 2 Pfosten. Der erstere wird wohl in dem noch nicht ausgegrabenen Nachbargrundstück liegen, er konnte nicht gesucht werden, weil dieses Stück noch mit Weinstöcken besetzt war. Von den letzteren könnte einer grade in die handkeramische Grube 117 gefallen und durch sie völlig beseitigt sein. Jedenfalls ist von ihm keine Spur mehr gefunden worden. Ergänzt man diese Pfosten als Eckpfosten x und y, so bekommt man ein Quadrat (92, 126, x, 120, 119, 118, y, 123, 122, 124) von 4,50 m Seite mit einem besonders kräftigen Mittelpfosten 125, in welchem sich die eigentliche Pfahlstelle noch besonders abzeichnete; er reichte noch 75 cm in den gewachsenen Boden, während die übrigen Pfosten durchschnittlich 40 cm tief hineingehen. Er würde also als Stützbalken des Dachfirstes durchaus verständlich sein. Die Pfosten 95, 96, 99 stehen mit den vorhin genannten gut in einer Flucht; will man die Hütte also soweit ausdehnen, dass 99 der östliche Eckpfosten wird, so erhält man ein Rechteck von 6,60:3,60 m, also wieder annähernd dieselben Abmessungen wie bei den Hütten 1 und 2; jedenfalls aber wieder von genau derselben Orientierung. Für die Zuweisung an die handkeramische Periode fehlt es hier leider an der charakteristischen Kulturschicht, welche bei der Hütte 2 die ganze Fläche des Grundrisses überdeckte; immerhin wird man auch diese Hütte schon wegen ihrer charakteristischen Richtung mit Wahrscheinlichkeit mit 1 und 2 zusammenbringen dürfen. Es kommt dazu, dass der östliche Eckpfosten 99 durch die La Tène-grube 98 überschritten und teilweise zerstört war, die Hütte also zur Zeit der Anlage dieser Grube nicht mehr vorhanden gewesen sein kann.

4. Nahe der nordöstlichen Ecke unseres Ausgrabungsfeldes fanden sich noch die Pfostenlöcher 47, 51, 53, 54, 55. Diese gehören jedenfalls sicher zur handkeramischen Periode. Denn 47 war nachweislich durch die Grube 46 angeschnitten, welche durch ihre Füllung mit Bandkeramik für diese Periode festgelegt ist; 53—55 enthielten dunkeln Boden und waren wieder von einer 15 cm starken handkeramischen Kulturschicht bedeckt; in 51 wurde schwarzer Brandboden gefunden, an den Wänden und auf der Sohle von 51, 53—55 waren wieder Lösskindl. Ob sich der Grundriss dieser Hütte durch die Weitergrabung auf dem Nachbargrundstück noch klären wird, lässt sich noch nicht sagen.

5. Vereinzelt sind 37, dessen Zugehörigkeit zu einer Periode nicht festzustellen war; 102 ein kurzer Schlitz im Boden mit tiefer gehendem Pfostenloch und unreiner Bodenfüllung ohne charakteristische Funde; endlich 1, ein rundes Pfostenloch von 70 cm Durchmesser, 40 cm tief im gewachsenen Boden, welches verbranntes Holz, Lehm, Knochen und handkeramische Scherben enthielt.

6. Die Pfostenlöcher a, b, c, d und 10 bei der Grube 8 werden vermutlich der La Tèneperiode angehören und daher dort besprochen.

7. Das Pfostenloch e bei der bandkeramischen Grube 23 könnte zu dieser gehören, s. unten unter Gruben im nächsten Abschnitt.

b) Die Gruben.

Die Mehrzahl der bandkeramischen Gruben waren einfache kreisrunde oder elliptische flachmuldenförmige Vertiefungen, welche in unreiner Erdfüllung bandkeramische Scherben, Stein- und Knochenwerkzeuge, zuweilen Lehmstakwerk, auch Tierknochen, verstreute Bachkiesel und Brandschutt enthielten. Die Mehrzahl bietet zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass, ihre Ausdehnung ist aus dem Plan zu ersehen. Den natürlichen Eindruck eines Teiles der Gruben (es ist die Gruppe in der nördlichsten Ecke des Planes) vermittelt Taf. IX 2. Hervorzuheben sind etwa folgende Nummern des Planes.

2. Ovale, sehr tiefe Grube mit einer kleinen ovalen Vertiefung im Inneren und einem kleinen rechteckigen Ansatz am Rande von unklarer Bedeutung. Sie enthielt eine dicke gleichmässige Füllung von starkem Brandschutt mit vielen bandkeramischen Scherben. Die kleine Vertiefung enthielt dagegen braungelben Boden und nur wenig Brandschutt und Scherben. Die Grubensohle lag 85 cm, die Vertiefung 1,15 m, der rechteckige Ausschnitt 0,10 m unter der Oberfläche des gew. Bodens, letzterer ist also sehr seicht. Man könnte an den letzten Rest einer Pfostenumstellung der Grube denken, ähnlich wie unten bei Nr. 21. Auch der Brandschutt deutet auf Holzverwendung an der Grube hin. Dagegen wird man die kleine Vertiefung wohl kaum als „Herdloch“ ansprechen dürfen, da sie unverbrannten Boden und wenig Brandschutt enthielt.

6. Ovale Grube, enthielt im Inneren noch vier untereinander zusammenhängende Vertiefungen in Form eines vierblättrigen Kleeblattes. Ihr oberer Füllgrund war stark, der der Vertiefungen bedeutend schwächer mit Brandschutt durchsetzt; die ganze Füllung enthielt massenhafte Scherben, sowie Knochen und Steinwerkzeuge. Tiefe im allgemeinen 40 cm, der Vertiefungen 50 cm im gewachsenen Boden.

8. Kleeblattförmige Grube, mit Böschungen der Wände, die sich stellenweise (wie bei den unten S. 129 ff. zu beschreibenden La Tène-Bienenkörben) nach aussen erweitern. Der Füllgrund war ohne Brandschutt. Darüber war eine rechteckige La Tène-grube und 4 Pfostenlöcher a, b, c, d, welche zwar bis auf die Sohle der bandkeramischen Grube hinabreichten, aber wohl erst der La Tène-grube zugehören (vgl. unten S. 129.)

11. Kreisrunde Grube; fast auf der Sohle lag eine Schicht von zusammengestürztem Lehmstakwerk; die Füllung darüber war stark mit Brand durchsetzt. Wenig Scherben, Reibsteine; 1,30 m Dm., 90 cm tief.

14. Ovale Grube mit branddurchsetzter Füllung und wenigen bandkeramischen Scherben, 40 cm tief.

16. Später erweiterte Grube. Zu unterst war eine ovale Vertiefung

von geringem Umfang, auf deren oberem Rand verbrannter Hüttenlehm lag. Von diesem oberen Rand aus ging nach allen Seiten eine teils steilere, teils flachere Böschung aufwärts, an deren oberem Rand eine mit vielen Scherben und Brandschutt durchsetzte Schicht hinzog. Sie ist dann von einem Schlitz 16^a durchschnitten, von dessen westlichem Rand sich eine Art von Rampe um die westliche Hälfte der Grube herumzog, die wieder eine Erweiterung derselben zu sein scheint.

19. Dreieckige Grube, enthielt keinen Brandschutt und wenig Scherben. Sie ging nur noch 15 cm tief in den gewachsenen Boden hinab.

21. Grube mit Pfosten. Diese Grube hatte eine besondere Form, die in der Abb. 6, 1 auf S. 114 in grösserem Massstab nochmals wiederholt wird. Sie war 1,90 m lang und 1,20 m breit, im allgemeinen oval, doch mit einer spitzen Ecke am südwestlichen Ende. Ihre Sohle lag 1,70 m unter der Oberfläche des gewachsenen Bodens. In 1,05 m Tiefe war sie ringsum mit teils gerundeten teils eckigen Pfostenlöchern umgeben, welche schräg in den Boden hineingehen und in denen überall vermoderte Holzreste sehr deutlich vorhanden waren. Die Grube selbst enthielt modrige Erde, wenig Scherben, aber viele Knochen kleiner Nage-tiere. Es handelt sich also wohl um eine Art Keller oder Vorratsraum, der oben mit einem Holzdach von Pyramiden- oder Kegelform bedeckt war¹⁾. Ein Durchschnitt mit Rekonstruktion der Balken mag hier in Abb. 5 die vermutliche Gestalt der Anlage verdeutlichen.

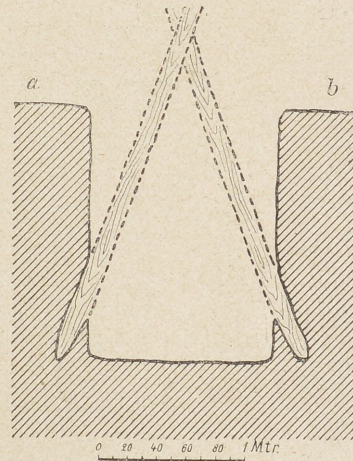


Abb. 5.

23. Runde Grube mit Pfosten, von 50 cm Durchmesser, 60 cm tief, ohne Holzreste und Brandspuren, mit wenig bandkeramischen Scherben. Dicht neben der Grube war der schon oben a 7 erwähnte Pfosten *e* von 20 cm Durchmesser ohne Scherben. Er könnte noch der letzte Rest einer ähnliche Pfostenumstellung der Grube gewesen sein, wie bei der eben beschriebenen Grube 21.

30. Ovale Grube mit Brandfüllung und bandkeramischen Scherben.

32. Runde Grube mit schwarzer Brandfüllung, ganz oberflächlich.

41. 43. 45. 46. Ovale Gruben mit Brandschutt, Scherben und Reibsteinfragmenten.

1) Vgl. die ganz ähnlich konstruierten kegelförmig überdachten Hütten bei G. Wolff: Eine neolithische Hüttengrube mit Pfostenlöchern am Frauenberg bei Marburg im Korrb. der Röm.-Germ. Komm. I, 1. 1917. S. 19 ff, wo mehr Beispiele dieser Bauweise angeführt werden. Ähnliches beschreibt Bremer in der Prähistor. Zeitschr. V 1913 S. 388.

72. und 77. Diese Gruben, im allgemeinen von der üblichen ovalen Form, weisen eine Besonderheit insofern auf, als sie keine eigentliche Sohle haben, sondern die Böschungen nach unten spitz in Form eines eingetieften Kegels zusammenlaufen. Sie enthielten Brandschutt und Scherben.

81. Ovale Grube, von der modernen Strassenböschung teilweise zerstört, etwa 1 m tief im gewachsenen Boden. Sie enthielt in der Mitte eine 30 cm dicke Schicht verbrannten Lehmes (kein Hüttenlehm!) von 60 cm Durchmesser, welche gleich oben mit dem oberen Rand der Grube begann. Darunter war

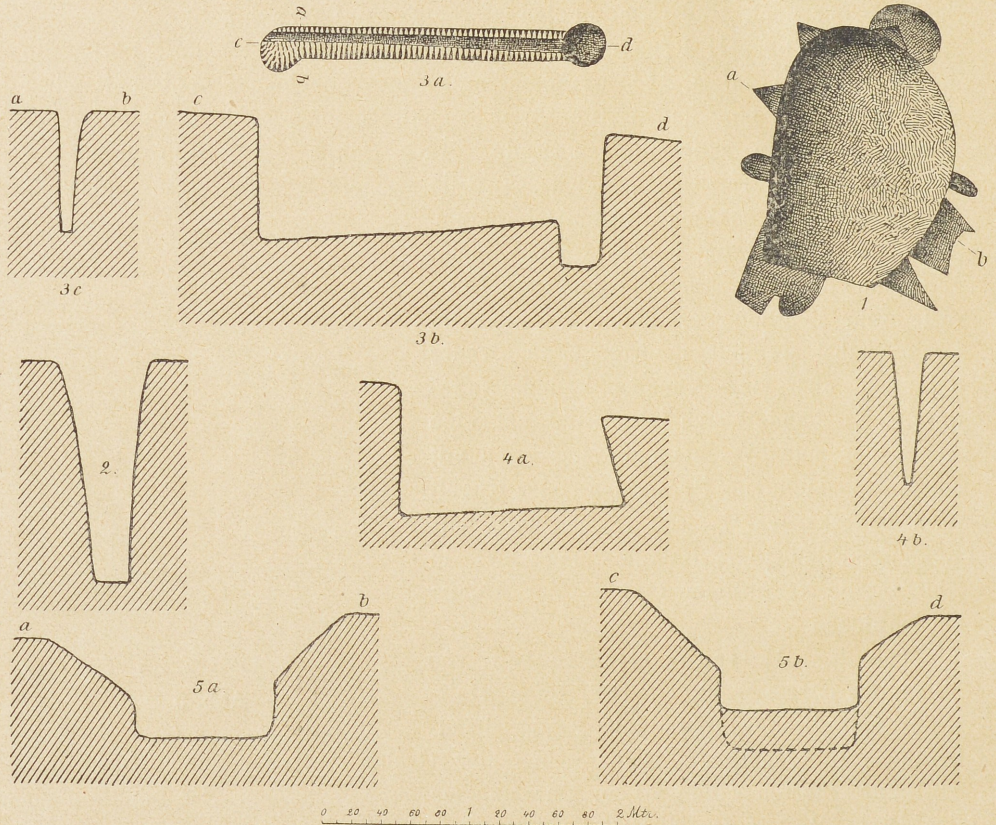


Abb. 6.

viel Brandschutt, Tierknochen und handkeramische Scherben, zum Teil mit Resten weisser Inkrustation in den Verzierungen. Eine Erklärung für die Lehmschicht haben wir nicht. Sie kann natürlich frühestens bei der Zufüllung der Grube entstanden, kann aber auch erheblich jünger sein.

103. Kreisrunde Grube von 1,65 m Durchmesser mit geringen Resten verbrannten Hüttenlehms, ohne Scherben.

104. Ovale Grube mit wenig Scherben und verbranntem Lehm.

109. Runde Grube mit Brandschutt.

114. Ovale Grube mit starkem Brandschutt, viel Lehmstakwerkresten und vielen Scherben zum Teil mit weisser Inkrustation.

127. Wannenförmige Grube, welche viel verbrannten Hüttenlehm enthielt, darunter viele Stücke mit den Abdrücken des Stakwerks und mit Häcksel vermengte Brocken, einige an der Oberfläche geglättet und weiss. Ein Teil der Grube war durch eine grosse mit losem Boden angefüllte Mulde, welche Scherben des 17. und 18. Jhdts. enthielt, abgeschnitten.

Die übrigen bandkeramischen Gruben, die hier nicht aufgeführt sind, enthielten weder Brandschutt noch Hüttenlehm, sondern höchstens Scherben und Tierknochen. Man wird sie daher wohl als Abfallgruben ansehen dürfen. Die oben einzeln aufgezählten dagegen zeigen durch ihre Füllung mit Hüttenlehm oder Brandschutt oder beidem, dass bei ihnen wohl mit einem Holz- und Lehmoberbau zu rechnen sein dürfte, ähnlich wie bei 21, wenn auch von den Pfostenlöchern, deren nicht so tief in den Boden gehende Spuren vermutlich durch die tiefgehende Weinbergskultur völlig zerstört worden waren, nichts mehr gefunden werden konnte. Diese Gruben dürften also wohl als Vorrats- oder Kellergruben anzusehen sein.

c) Die Schlitze.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Sarmsheimer brandkeramischen Ansiedlung, soweit sie bisher untersucht ist, bildet die grosse Masse anscheinend regellos über das ganze Gelände verstreuter schmaler und tiefer Erdschlitzte, welche ja, vereinzelt auch sonst öfter bei neolithischen Ansiedlungen gefunden, bisher nach dem Vorgange G. Wolffs¹⁾ als „Wildfallen“ gedeutet worden sind. Ihre Gesamtlage ist aus dem Plan Taf. VIII, ihr natürlicher Eindruck aus Taf. IX, 2 und X zu ersehen. Zunächst mögen sie nach dem Ausgrabungsbefund beschrieben werden. Die Numerierung folgt den Bezeichnungen des Planes.

12^a. Schlitz von 1,90 m Länge, 25 cm Breite am oberen Rand, 1,20 m Tiefe im gew. Boden, mit ganz steilen Wänden, mündet mit beiden Enden in die jüngeren Gruben 3 und 12, welche seine Enden zerstört hatten.

14^a. Schlitz, noch 1 m lang, 20 cm breit und 40 cm tief, seine beiden Enden durch die jüngeren Gruben 11 und 14 zerstört.

15^a. Schlitz, 1,70 m lang, 20 cm breit, an einem Ende 60, am anderen 83 cm tief, mündet einerseits in die Grube 15 d. h. ist von ihr angeschnitten.

16^a. Schlitz, 1,20 m lang, 15 cm breit, 70 bzw. 95 cm tief, das eine Ende von Grube 16 zerstört.

Während die bisher beschriebenen Schlitzte im Jahr 1915 gefunden, zum Teil durch ihr enges räumliches Zusammenfallen mit den benachbarten Gruben eine genauere Beobachtung nicht zuliesse, wurde im Jahr 1916 auf dem nördlich anschliessenden Gelände, wo sie viel häufiger auftraten, ihnen eine besonders genaue Aufmerksamkeit geschenkt, wodurch ihr Bild wesentlich geklärt wurde.

1) G. Wolff, Prähist. Zeitschrift III, S. 22, vgl. B. J. 122. S. 295. Eine ähnlich grosse Anzahl von solchen Schlitzten, wie bei uns, hat Koehl bei Monsheim auf einem Wohnplatz der Bandkeramik gefunden, ebenso auch einige bei Worms (Mannus IV. S. 83).

31. Schlitz von 2,60 m Länge, 50—62 cm Breite am oberen Rand 16 cm an der Sohle, 1,46—1,50 m Tiefe mit je einer Ausbuchtung auf den Langseiten, die nur unreinen Boden enthielten und vielleicht nur durch Nachbröckeln der Erdwand entstanden sind. Die steilgeböschten Wände (s. den Querschnitt Abb. 6, 2) waren bis 50 cm unter der Oberkante mit Lösskindel bedeckt¹⁾. Im Füllboden fand sich unter anderem eine offenbar als Kratzinstrument verwendete Muschelschale.

38. Schlitz von 2,40 m Länge, 28 cm Breite, 88 cm Tiefe im gewachsenen Boden, an den Wänden Lösskindl bis 50 cm unter Oberkante, mit unreinem Boden, der bandkeramische Scherben enthielt, gefüllt.

39. Schlitz, 2,50 m Länge, 28 cm Breite, 1 m Tiefe, Lösskindl bis 60 cm Tiefe, unreine Bodenfüllung mit Bandkeramik.

40. Schlitz (Taf. X, 1), 2,62 m Länge, oben 25, unten nur 6 cm breit, 83 cm tief, ohne Lösskindl, mit unreiner Bodenfüllung ohne Scherben, war älter als die Gruben 35 und 36 (La-Tène-grube), die in ihn hineingeschnitten waren.

44. Schlitz (Taf. X 2 oben), 2,44 m lang, 32 cm breit, 1,43 m tief ohne Lösskindl, mit unreinem Boden, ohne Scherben, älter als Grube 45.

48. Schlitz (Taf. X, 2 unten), 2,30 m lang. Dieser Schlitz wurde in meiner Gegenwart mit besonderer Sorgfalt ausgehoben, wobei sich folgendes ergab. Der Schlitz war in der Mitte nur 20 cm breit am oberen Rand, 10 cm an der Sohle. Seine beiden Enden aber erweiterten sich zu förmlichen runden pfostenloch-ähnlichen Ausbuchtungen von 30 cm Durchmesser. Während die Tiefe im allgemeinen 60—83 cm betrug, ging das Pfostenloch bei *d* (s. die Aufsicht und die Schnitte Abb. 6, 3 a—c) noch 30 cm tiefer hinunter, während bei *c* eine besondere Vertiefung nicht vorhanden war, sondern die Sohle sich von *d* nach *c* um 23 cm senkte. Holzspuren fanden sich nicht in den Enden, nur unreiner Boden; an den Wänden des Schlitzes waren die Lösskindl bis 70 cm Tiefe vorhanden, sie fehlten in dem Pfostenloch. Die Füllerde enthielt ausser bandkeramischen Scherben geringe Reste von Hüttenlehm mit Strohresten und Muschelschalen.

49. Schlitz, welcher nur noch auf 1,40 m Länge verfolgt werden konnte, weil er noch in das unausgegrabene Nachbargrundstück hineingeht; im allgemeinen 35 cm breit, verbreitert er sich an dem ausgegrabenen Ende auf 55 cm und hat dort eine kleine unter die Grube 47 vorspringende Nase. Er ist 1,25 m tief, eine besondere Vertiefung am Ende wurde nicht bemerkt.

1) Die Beobachtung dieser „Lösskindl“ oder „Lössmännchen“ in diesem und den folgenden Schlitzten verdanken wir Herrn Gymnasiallehrer Geib in Kreuznach, Vorstandsmitglied des dortigen Altertumsvereins. Da diese Erscheinung überall da sich zeigt, wo die Lössoberfläche mit der atmosphärischen Luft längere Zeit in Berührung war, so ist die Beobachtung für die Beurteilung der Schlitzte wichtig: sie müssen längere Zeit offen gestanden haben oder wenigstens dem Zutritt der Luft ausgesetzt gewesen sein.

An den Wänden waren Lösskindl bis 70 cm tief. Die Füllung enthielt einige handkeramische Scherben, aber keine Holzspuren.

50. Auch diesen Schlitz liess ich in meiner Gegenwart ausheben. Er war 2,50 m lang, in der Mitte 35 cm breit, an beiden Enden auf 81 bzw. 82 cm erbreitert. Die Sohle war 25--30 cm breit. Die Tiefe betrug an den beiden Enden 57 bzw. 90 cm, die Sohle senkte sich allmählich vom einen zum anderen Ende. Besondere pfostenlochartige Vertiefungen befanden sich nicht in den Enden. Wände und Sohle waren ganz mit Lösskindl verkleidet. In der Füllung waren oben einige Steinwacken, aber keine Scherben.

73. Schlitz (Taf. X, 3) in meiner Gegenwart ausgehoben, war 2 m lang, in der Mitte oben 27 cm breit, an den Enden auf 32 bzw. 36 cm erbreitert; Sohlenbreite 15 cm. An einem Ende *a* befand sich in der Sohle noch eine absichtliche dreieckige spitz zulaufende Vertiefung, in welcher sich besonders lockerer und dunkler Boden, durchsetzt mit vereinzelt Kohlen- und Hüttenlehmresten befand, das andere Ende erweiterte sich schräg abwärts. Die Tiefe betrug 95 cm bis 1,05 m. An den Wänden waren bis 50 cm tief Lösskindl, in der oberen Füllung handkeramische Scherben. Der Schlitz ist von der jüngeren Grube 72 überschritten.

76. Schlitz, zum Teil von der Strassenböschung abgeschnitten und von der jüngeren Grube 75 überschritten, war noch 1,50 m lang zu verfolgen, oben 22 cm, auf der Sohle 5 cm breit, noch etwa 90 cm tief mit 10 cm Gefälle der Sohle. Die erhaltene Schmalseite ist schräg auswärts geböschert (so dass also die Sohle 15 cm länger ist als der obere Rand). S. die Schnitte Abb. 6, 4 a u. b. Lösskindl bis 40 cm Tiefe an den Wänden.

78. Schlitz, 2,15 m lang, in der Mitte 15, an den Enden 20 bzw. 28 cm breit, mit senkrechten Wänden und ebenso breiter Sohle, 85 cm tief. Lösskindl bis 60 cm tief. Keine Scherben.

101. Schlitz (Taf. IX, 2 rechts unten), 2,15 m lang, 30 cm breit, ohne Erbreiterung an den Enden mit fast senkrechten Wänden, 80 cm tief mit 13 cm Gefälle der Sohle von einem zum anderen Ende; Lösskindl bis 20 cm tief, ohne Scherben.

106. Schlitz, 2,30 m lang, 20 cm breit, ohne Erbreiterung an den Enden, 31 cm tief, nur der unterste Teil erhalten, ohne Scherben.

108. Schlitz, 2,24 m lang, 20 cm breit ohne Erbreiterung, 24 cm tief, nur unterster Teil erhalten, ohne Scherben.

110. Schlitz, 2,48 m lang, 20 cm breit, 40 cm tief, mit wenig Lösskindl am oberen Rand, ohne Scherben, nur der unterste Teil erhalten; von Grube 109 überschritten.

116. Schlitz, 2,60 m lang, 30 cm breit, 46—84 cm tief, also mit starkem Sohlengefälle, an den Wänden bis 30 cm Lösskindl, ohne Scherben; von Gruben 115 und 117 überschritten.

Überblickt man zunächst die Gesamtmenge der hier beschriebenen Schlitz auf dem Plan, so sieht man, dass sie sich regellos über das ganze Gebiet verteilen, aber allerdings auf der nördlichen 1916 ausgegrabenen Hälfte des

Geländes sehr viel häufiger sind als auf dem südlichen Ausgrabungsfeld von 1915. Sie halten keine bestimmte Richtung ein, sondern sind kreuz und quer gestellt. Überall, wo sie mit anderen Anlagen, Gruben usw., sich überschneiden, sind die Schlitzlöcher die ältesten vorhandenen gewesenen Kulturanlagen. Ihre Länge wechselt zwischen 2 und 2,62 m; ihre Tiefe ist sehr wechselnd, was aber vor allem daran liegt, dass sie verschieden hoch erhalten sind; ihr oberer Teil ist vielfach nachweislich (so bei den letzten Nummern 106, 108, 116) mit der Oberfläche des Lössbodens durch moderne Kulturarbeit, Abtragung, Abschwemmung usw. beseitigt. Da wir natürlich auch schon zur Zeit ihres Entstehens mit einer Humusschicht über dem Löss rechnen müssen, so ist ihre ursprüngliche Tiefe niemals sicher festzustellen; die grössten gemessenen Tiefen stellen jedenfalls nur die Mindestmasse dar.

Charakteristisch für alle ist ihre ausserordentliche Schmalheit. Die grösste gemessene Breite beträgt 30 cm, an der Sohle sind sie meist nicht viel über 10 cm breit und gehen mit ganz steilen Böschungen, oft sogar mit senkrechten Wänden hinab. Damit dürfte die bisherige Deutung als „Wildfallen“ jedenfalls für unsere Ausgrabung ausgeschlossen sein. Für ihre Erklärung wichtig dürfte einmal die Beobachtung sein, dass eine Anzahl von ihnen sich an den Enden erbreitert, einzelne sogar an den Enden besondere Vertiefungen und pfostenlochartige Erweiterungen haben, in denen auch einmal (Nr. 73) dunkle Modererde und Kohlenrestchen gefunden sind, ferner dass die Schmalenden sich bei einigen schräg so böschen, dass die Sohle länger ist als die Oberkante (73 und 76). In den Enden können also Holzbalken aufrecht bzw. schräge gestanden haben. Dazu kommt die schon in Anm. 1 auf S. 116 mitgeteilte wichtige Beobachtung von Gymnasiallehrer Geib, dass die Wände fast regelmässig mit Lösskindeln oder Lössmännchen bedeckt sind, also der Berührung mit der Luft längere Zeit ausgesetzt gewesen sein müssen. Demnach waren also diese Schlitzlöcher offen und enthielten wahrscheinlich in ihren Enden senkrecht oder schrägstehende Balken, während der Raum zwischen den beiden Enden vermutlich leer war.

Herr Geib, mit welchem ich die Sache an Ort und Stelle besprach, kam auf die Vermutung, dass es sich um Kühlräume, Aufbewahrungsräume für Fleischwaren handeln könne, da diese in den engen Schlitzlöchern unter der Erde besser kühl gehalten werden konnten, als in geräumigen Gruben. Dieser Erklärungsversuch scheint mir sehr beachtenswert und würde auch mit den angenommenen Holzvorrichtungen an den Enden der Schlitzlöcher im Einklang stehen. Diese Holzbalken konnten ein schmales Dach oder auch ein Querholz, an welchem die Fleischwaren aufgehängt wären, tragen¹⁾.

1) Über solche „Wildfallen“ hat neuerdings gehandelt: Bremer: Eberstadt, ein steinzeitliches Dorf in der Wetterau“, Prähist. Zeitschr. V, 1913 S. 389 f. Er lehnt auch die Erklärung als Wildfallen ab und erklärt sie für Pfostenlöcher, was ja unserer Erklärung näher kommt. Die bei ihm S. 390 Anm. 1 erwähnte Anlage *m-n* aus Plaidt gehört übrigens nicht in diesen Zusammenhang, sondern es war wirklich nur der Rest eines horizontal liegenden Balkens, keine schlitzartige Vertiefung wie die hier oben beschriebenen.

d) Rest eines Umfassungsgrabens.

Unter Nr. 28 finden wir auf dem Plan am äussersten Südostrande des Ausgrabungsfeldes dicht an der Strasse und in deren Böschung noch etwas hineinlaufend eine Grabenanlage, welche wohl nur als Rest einer Befestigung oder Umwehrung gedeutet werden kann. Es handelt sich um einen Sohlgraben von 1,80—2 m Breite am oberen Rand und 75—80 cm Breite auf der Sohle, 80—85 cm tief; die Wände fallen anfangs geböschet, nachher fast senkrecht zur Sohle ab. (Abb. 6, 5 a u. b zeigt zwei Querschnitte). Das eine nördliche Ende hat einen muldenförmigen Auslauf, das andere verläuft leider nach einer Gesamtlänge von nur noch 4 m in der Böschung der tieferliegenden Landstrasse, welche die weitere Fortsetzung vollständig zerstört hat. In der Sohle waren an den aus dem Plan ersichtlichen Stellen noch zwei zweifellose senkrechte Pfostenlöcher, ein kleines von 20 und ein grösseres von 70 cm Durchmesser, welche noch 30 cm in die Sohle hinabgingen und bräunliche Holzmoderspuren enthielten. Danach wird man in dieser Anlage wohl keinen offenen Graben, sondern nur einen Pfostengraben für eine Pfahlwand erkennen dürfen, welcher wieder zugefüllt und zugestampft wurde, nachdem die Pfähle in die Löcher gestellt waren¹⁾. Wie der Plan zeigt, geht eine schmale Vertiefung von diesem Gräbchen zur Grube 16 hinüber, die vielleicht zufällig ist, ausserdem ist das Muldenende des Grabens durch Grube 12 etwas angeschnitten. Auffallend war, dass die Füllung des Grabens viele Scherben enthielt, die an solche aus Grube 12 anpassten, also zu denselben Gefässen gehörten, was auf gleichzeitige Herstellung oder Zufüllung von 12 und 28 deutet.

Wenn es sich bei 28 wirklich um den Rest einer Umwehrung oder Umzäunung handelt, so würde der muldenförmige Auslauf am ehesten auf eine dammartige Unterbrechung, also einen Eingang, schliessen lassen. Es müsste ihm also in nicht allzugrosser Entfernung ein entsprechender Auslauf der Fortsetzung des Grabens gegenüberstehen. Davon ist aber auf dem ganzen Ausgrabungsfeld bisher nicht die geringste Spur gefunden worden, obgleich sehr sorgfältig darauf geachtet worden ist. In grader Verlängerung des Grabens stand eine Strecke von 38 m Länge zur Beobachtung zur Verfügung, auf welcher uns der Wiederbeginn des Grabens nicht hätte entgehen können, wenn er vorhanden gewesen wäre. Man könnte also allenfalls bei diesem Graben an eine angefangene und nicht vollendete Anlage denken; doch bleibt dies bei der geringen Ausdehnung des wirklich gefundenen unbestimmt.

II. Die Einzelfunde.

a) Die Keramik.

Die Gefässformen sind die üblichen der linearen Bandkeramik, welche meist auf die Kugel- (Kürbis-)Form und deren Teilstücke zurückgehen. Verhältnismässig selten ist der Rand der kugeligen Gefässe etwas nach oben

1) Vgl. hierzu die Umwehrungen der bandkeramischen Ansiedlung bei Plaidt B. J. 122 S. 276 ff.

ausgebogen (sog. „Birnform“), am stärksten und auffallendsten bei der unten unter 2 β beschriebenen und Taf. XII, 1 Mitte links abgebildeten Scherbe D 124. Einige Gefässe, von denen allerdings nur Scherben erhalten sind, scheinen eine mehr eimerförmige Gestalt mit zylindrischer Wandung, aber auch gerundete Böden ohne Standfläche, gehabt zu haben.

Die Technik ist ganz ähnlich der schon bei der Plaidter Keramik B. J. 122 S. 282 beschriebenen. Der Ton ist meist hart und gut gebrannt. Die grossen dickwandigen Gefässe bestehen aus grobgeschlammtem mit Quarzkörnern durchsetztem Ton und haben eine nur flüchtig geglättete Oberfläche. Sie sind entweder ganz unverziert oder mit den primitiven Verzierungen versehen, welche unten unter 2 α beschrieben wird. Die kleineren Gefässe bestehen aus gutem und fein geschlammtem Ton, sind ziemlich dünnwandig, gut geglättet, wie poliert, zum Teil sicher noch mit einem flüssigen Tonschlamm überzogen, teils unverziert, teils in der mannigfaltigsten Weise verziert, die unter 2, β ff. beschrieben ist.

Die Technik der Verzierung ist meist die des Einfurchens oder Einritzens, auch des Eintupfens mit mehr oder weniger spitzem, oft dreikantigem Stichel. Die Rädchenverzierung, welche bei den Plaidter Gefässen eine so reiche mannigfaltige Entwicklung zeigt, ist hier bei Sarmsheim nur in äusserst spärlichen Beispielen vorhanden. Eine Ausfüllung der Vertiefungen mit einer weissen Paste liess sich in einzelnen Fällen erkennen.

Die Henkel bzw. Griffe sind auch hier, wie sonst (z. B. in Plaidt) entweder undurchbohrte warzenartige Ansätze, teils durchbohrte Schnurösen, die besonders geformt und in der B. J. 122 S. 282 beschriebenen Art den Gefässen angefügt wurden. Die Formen der Henkel und Warzen sind dieselben wie dort, eine Besonderheit ist nur die Öse D 112 (Taf. XII 1 oben), welche ausser dem etwa 1,5 cm weiten runden Hauptloch noch in zwei zipfelartigen Ansätzen oder Auswüchsen je eine kleine Durchbohrung zeigt, durch welche höchstens ein Faden oder eine ganz feine Kordel gezogen werden konnte¹⁾. Die Durchbohrungen der Schnurösen sind, soweit sich beurteilen lässt, meist vertikal, doch kommen auch horizontale vor.

1. Unverzierte Gefässe.

α) Grosse dickwandige Töpfe, meist nur in Scherben vorhanden. Ein solcher Vorratstopf liess sich wieder ergänzen, D 139 (Taf. XI, 1) ein grosses kugliches Gefäss mit schwach ausgebogenem Rand, lederfarben, dickwandig, mit zwei Reihen von je 4 Griffwarzen, die eine um die Mitte des Bauches, die andere unter der Randeinkehlung, die mit den unteren abwechseln; 30 cm hoch, 36 cm Durchmesser.

β) Eimer oder tiefe Näpfe mit zahnartigem Aufsatz auf dem Rande, nur in Scherben vorhanden, ziemlich dickwandig, geglättet, aber nicht poliert (Taf. XII, 1, 2. Reihe, Mitte). Vgl. dazu aber unten unter 2, ϵ , cc.

1) Vgl. Mannus IV. S. 60. Abb. 13 aus Worms.

γ) Kleine kugliche Becher dickwandig, schlecht geglättet, bräunlich, ein Stück ergänzt, 9 cm hoch, 9,5 cm Durchmesser (D 86 = Taf. XI, 3).

δ) Kleine Henkeltöpfchen, kuglich, mit ausgebogenem Rand und senkrecht durchbohrten Schnurösen. Zwei Stück in Scherben D 112 und D 120 (Taf. XII 1, 2. Reihe rechts).

2. Verzierte Gefässe.

α) Gefässe mit Fingernagel- und Fingertupfenschmuck.

aa) Grosse Töpfe, kuglig, mit schwach oder gar nicht ausgebogenen Rändern, zum Teil jedenfalls mit Griffwarzen unter dem Rand, denen wohl ebensolche zwischengestellte auf dem Bauch entsprachen. Sie haben zum Teil durch Fingernageleindrücke entstandene Zierbänder um den oberen Rand, oder ebenso entstandene Linien, die horizontal vom Rand oder schräg von den Griffwarzen abwärts laufen und offenbar Nachahmungen der ursprünglichen Verschnürung sein wollen, wie dies B. J. 122 S. 284 f. beschrieben ist (Taf. XII, 1 unten rechts).

bb) Backteller, nur in einer einzigen Scherbe D. 174 vorhanden, ein Randstück einer grossen kreisrunden Scheibe von 16 mm Dicke und ursprünglich 35—40 cm Durchmesser, auf der einen Seite rauh, auf der anderen glatt ohne Randerhöhung, aber mit Zierrat aus rundlichen Fingerspitzenindrücken am äusseren Rande. Diese Backteller, welche in dem pfahlbaukeramischen Erdwerke von Mayen so häufig waren (B. J. 119 Taf. IX, 2 und X, 2 und S. 223 f.), sind in Plaidt gar nicht gefunden worden.

β) Gefässe mit plastischen Tonwülsten (Taf. XII 1, links). Nur wenige und meist kleine Scherben sind vorhanden. Das grösste und interessanteste Stück ist das Taf. XII, 1 oben links abgebildete grosse Randstück eines kuglichen Topfes (D. 207), welches nicht ganz bis zum Boden erhalten ist. Am oberen Rande eine flache Warze, von der zwei plastische Wulstrippen schräg nach abwärts gehen, eine dritte geht vertikal abwärts und biegt unten nach links um. Die Wulste sind untereinander durch breite Strichelbänder verbunden, deren Strichelung wohl mit dem Rädchen hergestellt ist, auch um den oberen Rand läuft ein Strichelband. In den leeren Zwischenräumen sind noch vereinzelt accentförmige Vertiefungen. Von einem bauchigen Gefäss mit stark ausgebogenem Rand stammt die Scherbe D 124 (Taf. XII, 1 Mitte links), welche auf der Schulter ein anscheinend horizontal herumlaufendes Wulstband zeigt. Der Ton dieses Gefässes zeichnet sich durch ausserordentlich harten Brand aus.

Die noch auf Taf. XII 1 abgebildeten Scherben D 112, 120, 127, 199 zeigen zum Teil Kombinationen von plastischen Tonwülsten mit eingefurchten Strichen. Alles nötige über diese Verzierungen und ihren Sinn ist schon B. J. 122, S. 284 f. gesagt.

γ) Gefässe mit gradlinig eingeritzten Zickzackmustern (Taf. XII, 2), welche entweder nur aus zwei eingefurchten Parallelstrichen oder aus drei oder vier solcher Strichen bestehen, oder bei welchen die Zwischenräume

zwischen den Parallelen durch Schrägstrichelung bald in gröberer, bald in feinerer Weise ausgefüllt sind, oder auch mit kreuzweiser Strichfüllung. Auch ganze oder teilweise Füllung mit anderen Strichmustern kommt vor, dagegen hat sich die reiche feine Rädchenverzierung des B. J. 122 S. 285 f. beschriebenen Plaidter Typus gar nicht gefunden, nur zwei kümmerliche Scherben (D 115 u. 121) zeigen eine Füllung der Parallelstriche, die mit dem Rädchen hergestellt ist, aber lange nicht so exakt wie in Plaidt.

Ein ergänzter Topf, der kugliche Form mit etwas aufgebogenem Rand hat, D 140 (Taf. XI, 4) ist 10 cm hoch mit 12 cm Durchmesser. Er hat Zickzackmuster aus vier bis fünf roh eingefurchten Parallelen, Fingernageleindrücke um den Rand, in den leeren Dreieckfeldern auch je einen bohnenförmigen Eindruck, wie er auch sonst bei diesen Gefäßen häufig ist.

δ) Gefäße mit Spiralmustern u. dgl.

aa) Ganz einfaches Linienmuster zeigt ein ergänzter Topf D 85 (Taf. XI, 5) von kuglicher Form. Die einfache eingeritzte Bogenlinie ist spiralförmig angeordnet und an ihren Endigungen sowie gelegentlich dazwischen durch einen Querstrich abgegrenzt bzw. durchkreuzt. In den Zwickeln sind ebenso behandelte spitze Dreiecke, 10 cm hoch, 12 cm Durchmesser.

bb) Spiral- und Bogenmuster aus zwei und mehreren eingeritzten Parallellinien teils ohne weitere Füllung, teils mit vereinzelt kleinen eingedrückten Strichen gefüllt. (Taf. XIII, 1).

cc) Spiral- und Bogenmuster mit Füllung durch eingeritzte Querschraffierung (Taf. XI, 2 und XIII, 1).

dd) Eben solche Muster mit Füllung durch eingeritzte gitterförmige Schraffierung (Taf. XIII, 2 oben).

ee) Eben solche Muster mit Rädchenzierrat gefüllt, sind sehr selten, nur in ein paar kleinen Scherben vorhanden (Taf. XIII, 2 unten links).

ff) Eben solche Muster mit eingedrückten Tupfen gefüllt (Taf. XIII, 2 unten rechts).

ε) Gefäße mit besonderen Zierformen.

aa) Vertikalmuster (Taf. XIV, 1 oben), teils aus einfach eingeritzten Strichen (vgl. dazu auch oben 2 a), oder mit Verästelung, Bäumchenmuster oder aus eingeglätteten Parallelstrichen oder mit gitterartiger Schraffierung oder mit Rädchenzierrat.

bb) Eckige geometrische Muster, teils nur aus zwei Parallelstrichen bestehend, teils mit Füllschraffierung (Taf. XIV, 1 Mitte).

cc) Dreieckmuster (Taf. XIV, 1 unten), in Zonen anscheinend um das ganze Gefäß laufend, mit Querschraffierung oder nur um den oberen Rand mit senkrechten Linien, Gitterung oder eingedrückten Punkten gefüllt. Erstere Muster kommen, wie Taf. XIV, 1 unten zeigt, auch an den Eimern oder Näpfen mit zahnartigen Aufsätzen auf dem Rande, die oben unter 1 β beschrieben sind, vor. In diesem Falle sind diese Gefäße technisch ebenso sorgfältig behandelt, wie die übrigen feinglätteten und feintonigen.

Endlich ist auf Taf. XIV, 2 eine Anzahl Scherben D. 220 vereinigt, die

oberflächlich auf dem Ausgrabungsfelde aufgelesen wurden und besonders charakteristisch für verschiedene der beschriebenen Ziermotive sind.

b) Werkzeug und Geräte.

1. Steinerner Werkzeuge. (Taf. XV, 1.)

a) Grosse Schleifsteine, gut geglättet, unten ganz flach und glatt, oben mit stark gewölbtem Rücken, am erhaltenen Ende flach abgerundet, sind



Abb. 7.

in mehreren zerbrochenen Exemplaren gefunden worden (D 109, 163, 164).
Taf. XV, 1 oben (Abb. 7, 1, 4, 5).

b) Kräftige Steinbeile mit stark gewölbtem Rücken, flacher Unterseite,

ziemlich schmaler etwas emporgerichteter Schneide (D 108, 131, 132) Taf. XV oben und unten links, Abb. 7, 2, 3, 6.

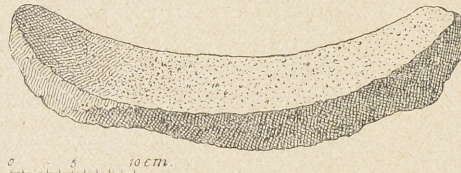
c) Kleine Steinbeilchen, flach, spitznackig (D 120, 159, 214) Taf. XV, 1 Mitte und unten und Abb. 7, 8.

d) Zierliche schmale Meissel, schuhleistenkeilartig unten flach, oben stark gewölbt, mit etwas emporgerichteter Schneide (D 128, 134) Taf. XV, 1 oben rechts, Abb. 7, 7 u. 9.

e) Rohzugeschlagene Feuersteinklingen mit Mittelrippe sowie Feuersteinabsplisse sind häufig. Taf. XV, 1 unten rechts.

f) Mahlsteine von länglicher Form, unten rau gelassen und convex, oben glatter und konkav gewölbt sind in vielen Bruchstücken aus weissgrauem

Abb. 8.



Sandstein gefunden worden. D. 111 ein vollständiges Exemplar ist 35 cm lang, 16 cm breit Abb. 8.

2. Knochen und Hornwerkzeuge, Muscheln.

a) Hirschgeweihzacken, am dicken Ende deutlich bearbeitet, auch am dünnen etwas zugespitzt, also wohl als Bohrer verwendet. Einer ist quer durchlocht. Taf. XV, 2 unten links.

b) Falzbeinartige Glätter aus Knochen. Taf. XV 2 unten Mitte.

c) Meissel aus Knochen mit gut geschärftem Ende. Taf. XV, 2 unten Mitte.

d) Bohrer aus Knochen, zugespitzt, am anderen Ende der natürliche Knorpel. Taf. XV, 2 unten rechts.

e) Muscheln¹⁾ sind in mehreren Exemplaren zum Teil mit deutlich abgenutzten Rändern, also als Kratzer oder Messer verwendet, gefunden worden. Taf. XV, 2 unten rechts (vgl. dazu Bremer a. a. O. S. 439).

3. Geräte aus Ton.

a) Spinnwirtel von teils flacherer, annähernd doppelkonischer, teils kuglicher oder eiförmiger Gestalt. Taf. XV, 2 oben.

b) Eine in der Mitte durchbohrte und kreisförmig abgeschlagene Tonscherbe von 6,5 cm Durchmesser war vielleicht als Anhängsel oder Spielzeug benutzt. (D 199) Taf. XV, 2 oben links. Über die verschiedenen Erklärungen solcher durchbohrten Tonscherben vgl. Bremer a. a. O. S. 418 f.

c) Hüttenlehm, zum Teil noch mit den Fugen der Hölzer und mit Strohbeimengungen, fand sich massenhaft in verschiedenen Gruben.

1) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Gymnasiallehrer Geib in Kreuznach ist es nicht *Unio batavus*, die heute noch in der Nahe vorkommt, sondern *Margaritana (Unio) sinuata* Lam., welche zwar heute nicht mehr in der Nahe lebend vorkommt, aber nachweislich vor 400 Jahren noch im Rhein lebte und in neolithischer Zeit zweifellos in der Nahe vorkam.

Allgemeines.

Die bandkeramische Siedlung von Sarmsheim zeigt, soweit sich nach dem bisherigen Stande der Ausgrabung beurteilen lässt, typologisch mit derjenigen Gruppe, welche jetzt als der „Plaidter oder Kretzer Typus“ bezeichnet wird, eine nahe Verwandtschaft sowohl in den Formen und der Technik der Gefässe und Geräte, als auch in den Verzierungen der ersteren. Aber es sind doch auch deutliche Unterschiede vorhanden, so namentlich in der sehr viel geringeren Verwendung des Rädchens bei den Füllmustern der Bänder, dafür in der starken Verwendung der Schraffierung und Gitterung für diese Füllungen und in dem starken Vortreten eingestochener bzw. einpunktierter Zierlinien.

In all diesen Dingen steht die Sarmsheimer Keramik der sogenannten Wormser Keramik wie sie Koehl im *Mannus* IV S. 53 ff. beschrieben hat, und der Keramik der Wetterau, wie wir sie z. B. aus Wolffs Aufsatz in der *Præhistorischen Zeitschrift* III S. 1 ff. kennen, sehr nahe. Mit diesen Gruppen hat sie namentlich die sehr viel dürftigere und derbere Ausführung der Ornamente gemeinsam, der gegenüber die Plaidter Gruppe einen sehr viel reicheren und feineren Geschmack zeigt.

Diese nahe Verwandtschaft mit den mittelhheinischen Gruppen kann nicht auffallen, wenn man die geographische Lage des Fundortes in Betracht zieht, welcher sehr viel mehr zum Oberrhein- und Maingebiet Beziehung hatte, als zum Neuwieder Becken und dessen linksrheinischen Ausläufern ins Gebirge. Es wird wohl nicht notwendig sein, deshalb für die Ansiedler der Plaidt-Kretzer Gruppe eine Einwanderung aus anderer Richtung anzunehmen¹⁾, denn lokale Verschiedenheiten der Technik und des Geschmacks im Dekor konnten und mussten sich mit der Zeit auch dann ausbilden, wenn die Einwanderer ursprünglich zusammen gewesen sind und sich nur nachher in verschiedene Gruppen gespalten haben, deren endgiltige Niederlassungen weit genug voneinander lagen und durch genügend starke geographische Hindernisse getrennt waren, um wenig oder gar keine nachträglichen Berührungen mehr zuzulassen. Und das Letztere war offenbar hier der Fall. Mögen die „Plaidt-Kretzer“ und die „Sarmsheimer“ bandkeramischen Siedler immerhin zuerst gemeinsam den Rhein abwärts gewandert sein; nachdem sie sich einmal getrennt hatten, schob sich zwischen sie das Massiv des Hunsrücks und die Mosel mit ihren steilen der Siedlung widerstrebenden Uferändern, so dass jede Gruppe für sich abgeschlossen ihren eigenen Entwicklungsweg weiter ging.

Und wie ich diese immerhin kleinen Unterschiede innerhalb derselben Hauptgruppen, so hier also der sogenannten Spiralmäanderkeramik, lediglich aus einer gewissen örtlichen Abgeschlossenheit ihrer Träger, nicht aber aus einer zeitlichen Aufeinanderfolge der Kulturen erklären möchte, so scheinen mir auch die stärkeren Unterschiede der grösseren Hauptgruppen untereinander keineswegs immer und notwendig eine zeitliche Verschiedenheit vorauszusetzen. Der

1) Schumacher, *Röm.-german. Bericht* VIII S. 16 denkt an eine Einwanderung der Plaidt-Kretzer Ansiedler über Thüringen das Lahntal herab

Streit, welcher über die zeitliche Aufeinanderfolge von „Hinkelstein“, „Rössen“, „Grossgartach“, „Spiralmäanderkeramik“ usw. in den letzten Jahren zum Teil mit so grosser Leidenschaftlichkeit ausgefochten wurde, scheint mir eigentlich vergeblich. Diese verschiedenen Hauptgruppen innerhalb der Bandkeramik können als lokal oder wenigstens territorial ausgebildete Stilnuancen ganz gut alle zeitlich nebeneinander bestanden haben; jedenfalls kann die da und dort gemachte Beobachtung der Überschneidung, d. h. also zeitlichen Aufeinanderfolge zweier solcher Gruppen keine Allgemeingültigkeit beanspruchen, sie beweist eben eine zeitliche Ablösung der einen durch die andere Gruppe nur für die betreffende Stelle, wo die Beobachtung gemacht ist. Auch die zweifellos richtige Feststellung, dass die Kulturen der einzelnen Gruppen sich gegenseitig beeinflusst haben, schliesst ja schon eine zeitliche Aufeinanderfolge eigentlich aus. Wohl aber enthüllt die örtliche Verteilung und Durcheinanderwürfelung dieser verschiedenen bandkeramischen Gruppen mehr und mehr unserm Auge das Bild einer gewaltigen Völkerwanderung, welche die einzelnen neolithischen Stämme kreuz und quer durcheinanderwarf, und in einzelne kleineren Gruppen spaltete, die sich teilweise friedlich neben fremden Gruppen niederliessen, und sich mit ihnen zum Teil vermischten, teilweise feindlich diese verdrängten oder von ihnen verdrängt wurden. Nur vermittelt dieser Annahme scheint mir die bunte Musterkarte neolithischer, insbesondere bandkeramischer Kulturen erklärt werden zu können; das Bemühen, eine allgemein gültige Chronologie hinein zu bringen, scheint mir dagegen vergeblich und daher verfehlt.

Ein sehr willkommenes Ergebnis der bisherigen Sarmsheimer Ausgrabung dürfte die Gewinnung mehrerer unzweifelhafter rechteckiger Hüttengrundrisse sein. Sie treten jetzt zu analogen Beobachtungen, die schon anderwärts gemacht worden sind, hinzu als weiteres Beweismaterial für die bekanntlich von Schliz verfochtene Behauptung, dass die Grundrisse der neolithischen Wohnhäuser der Hütten stets rechteckig gewesen sind. Auch unsere eigenen neueren Ausgrabungen an anderen Stellen, nämlich bei Kottenheim und Gering im Kreise Mayen haben eine Anzahl neolithischer Hüttengrundrisse mit rechteckigen Pfostenstellungen und zum Teil mit starken Mittelpfosten als Dachstützen aufgedeckt, welche allerdings nicht bandkeramisch sind, sondern der pfahlbaukeramischen Kulturgruppe angehören. Sie sind aufs nächste verwandt mit den von Bersu auf dem Goldberg in Württemberg aufgedeckten Grundrissen¹⁾. Von diesen Funden auf dem Maifelde wird an anderer Stelle baldigst die Rede sein. Ich neige auf Grund dieses nun schon ziemlich umfangreichen Materials sehr zu der Ansicht, dass auch über den unregelmässigen Gruben am Oberrhein, in der Wetterau und anderwärts, soweit sie für Wohnräume in Anspruch genommen werden müssen, rechteckige Blockhäuser gewesen sind, wenn sich auch die Pfahllöcher nicht mehr deutlich abzeichneten oder durch jüngere Gruben oder andere Terrainveränderungen beseitigt waren. Denn

1) Bersu: Beiträge zur Kenntnis des steinzeitlichen Wohnhauses in Festschrift der K. Altertümersammlung in Stuttgart 1912. S. 41 ff.

über so unregelmässiger Grundfläche, wie sie manche „Hüttengrundrisse“ ergeben, dürfte die Herstellung einer Holzhütte einfach konstruktiv unmöglich sein. Ausser rechteckigen Hütten könnten da nur noch solche von rundem und elliptischem Grundriss in Betracht kommen, wie es ja auch bei verschiedenen Keller- und Vorratsräumen (s. oben S. 113) beobachtet worden ist.

Über die neuen Gesichtspunkte, welche die Sarmsheimer Grabung für die Beurteilung der sogenannten „Wildfallen“ gebracht hat, ist schon oben S. 117f. gehandelt worden. Wenn auch die Bedeutung dieser eigentümlichen Erdschlitze damit positiv noch nicht sicher festgestellt ist, so dürfte doch die negative Erkenntnis, dass es sicher keine Wildfallen waren, zusammen mit den neuen daran gemachten Beobachtungen allmählich auf den Weg zu ihrer richtigen Erklärung führen.

Ob die Sarmsheimer Ansiedlung umzäunt oder sonst umwehrt war, hat sich leider bisher nicht sicher ermitteln lassen. Das oben S. 119 beschriebene Grabenstück deutet ja darauf hin, ist aber für eine sichere Beurteilung von zu geringer Ausdehnung. Es ist zu hoffen, dass bei der dringend erwünschten Fortsetzung der Ausgrabung auch hierüber Klarheit gewonnen wird.

B. Die Hallstattansiedlung.

Bei Nr. 26 des Planes zog sich eine dünne Kulturschicht von etwa 15 cm Stärke teils über den Rand der steinzeitlichen Grube 3, teils über den des östlichen Eckpfostens der Hütte 25 hin. Sie war anscheinend ursprünglich ausgedehnter und ist wegen ihrer hohen Lage wahrscheinlich beim Bearbeiten des Weinberges teilweise beseitigt worden, so dass also nur noch ihre tiefste Stelle erhalten war. Sie enthielt für ihre geringe Ausdehnung auffallend viele Gefässscherben, die sich zum Teil wieder zusammensetzen liessen und sämtlich der mittleren oder jüngeren Hallstattkultur angehören. Der ganzen Art des Fundes nach handelt es sich in der Hauptsache wohl um die Reste eines zerstörten Brandgrabes. Dasselbe ist vor allem für die Beurteilung der Hütte 25 wichtig, welche jedenfalls nach dem Befund zur Zeit der Entstehung der Hallstattkulturschicht nicht mehr bestanden haben kann, also älter sein muss als diese. Dieser Umstand tritt als wichtiges Moment zu den oben S. 109 f. angeführten Beweisen für die Zuteilung dieser Hütte zu der neolithischen Ansiedlung hinzu.

Die Funde aus der Schicht sind im Einzelnen folgende:

D 95 (Taf. XVI, 1). Obere Hälfte einer grossen Tonurne mit s-förmigem Profil, von bräunlicher Farbe, liess sich aus den gefundenen Scherben wieder zusammensetzen. Durchmesser des Randes 25 cm, grösster erhaltener Durchmesser des Bauches 35 cm, grösste erhaltene Höhe 24,5 cm. War wohl ursprünglich die Aschenurne.

D 96 (Taf. XVI, 3). Hälfte einer tiefen Schüssel von schwarzbrauner Farbe mit unter dem Rand eingekratztem Dreiecksmuster aus hängenden Drei-

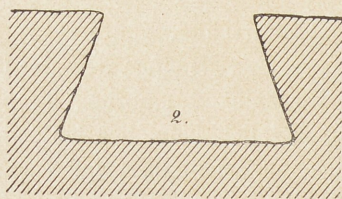
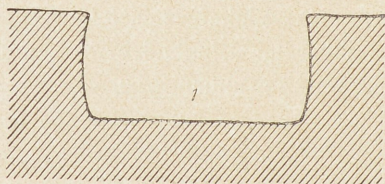
ecken, die mit Parallelstrichen gefüllt sind, 19 cm hoch, ursprünglicher Durchmesser etwa 36 cm. War vielleicht der Deckel der Graburne.

D 97 (Taf. XVIIa, 1). Unregelmässig cylindrischer Topf mit leiser Ausbauchung und Einziehung unter dem Rand, dickwandig, roh, die untere Hälfte mit tiefen meist senkrechten Furchen geraut. 15 cm h., Raddurchmesser 12 cm, gr. Durchmesser 14 cm, Standfläche 6,7 cm Durchmesser.

D 129. Scherben, Standstücke verschiedener tiefer Schalen teils mit oben eingebogenem, zum Teil etwas ausgebogenem Rand, zum Teil bereits Tènetypen.

D. 215. Böden von etwa 5 grösseren Töpfen, rau dickwandig, sowie Wandscherben grosser Hallstattgefässe.

2. Grube 42, mit kreisrundem Grundriss von 1,30 m Durchmesser, noch 20 cm in den gewachsenen Boden eingetieft, enthielt viel Hüttenlehm mit Hallstattscherben, teils rauher grosser Töpfe, z. B.:



0 10 50 1 Mtr.

Abb. 9. 1. Hallstattgrube 105.
2. La Tènegrube 17.

D. 141 (Taf. XVI, 5). Bauchige Urne mit etwas aufgebogenem Rand ohne Verzierung, geglättet, hellbräunlich, 18 cm h., 27 cm Durchmesser.

D. 190. Vermischte Hallstatt- und La Tènescherben. Stück einer Urne mit aufgebogenem Rand und plastischer Leiste mit Tuffenschmuck, Randstücke grosser rauher, dickwandiger Töpfe, Stücke von La Tèneschalen, zum Teil mit Einglätungen.

Es ist daher möglich, dass diese Grube schon der La Tènesiedlung zuzurechnen ist und nur zufällig das Hallstattgefäss D 141 hineinkam; es kann aber auch umgekehrt in die ursprüngliche Hallstattgrube nach-

träglich La Tènegeschirr geraten sein, zumal sie nur seicht war.

3. Grube 105. (Durchschnitt Abb. 9, 1.) Von kreisrundem Grundriss mit tonnenförmig gebogener Wandung, also vom Boden an ausbauchend und sich oben wieder verjüngend, von 1,42 m unterem Durchmesser, 1,52 m gr Durchmesser, 1,45 m oberem Durchmesser, 72 cm tief im gewachsenen Boden mit viel Hüttenlehm, Tierknochen, ohne Brandreste, enthielt D 142—145 und D 189.

D 143. (Taf. XVI, 6). Schüssel mit schwach aufgebogenem Rand bräunlich, unverziert, 25 cm Durchmesser, 12 cm hoch.

D 144. (Taf. XVI, 7). Napf, flach, lederfarben, unverziert, 10,5 cm Durchmesser, 4,5 cm hoch.

D 142. (Taf. XVII, b 1). Spinnwirtel, flach, doppelkonisch, aus grauem Ton, 5,5 cm Durchmesser, 4,5 cm hoch.

D 145. (Taf. XVII, b 2). Spinnwirtel, ebenso geformt, mit Einschnitten um den Rand, 3 cm Durchmesser.

D 189. Scherben von Töpfen mit S-förmigem Profil einer mit gitterartig eingeritztem Muster um den Rand; und von unverzierten Schüsseln mit flach ausgebogenem Rand.

C. Die La Tèneansiedlung.

I. Die Wohnstätten und Gruben.

a) Viereckige Hüttengrundrisse.

4. Viereckige Grube von ungefähr trapezförmiger Grundfläche von 2,15 : 1,90 m grösster Ausdehnung, war mit senkrechten Wänden in die Grube 3 hineingebaut, ging noch 30 cm tiefer in den gewachsenen Boden als diese und war noch 20 cm höher im Humus erkennbar. Ihre Füllung war heller als die umgebende der steinzeitlichen Grube 3, sie barg La Tènescherben und viel verbrannten Hüttenlehm, dazwischen auch Bandkeramik. Pfostenlöcher wurden nicht bemerkt. Sie werden wohl, wie der Hüttenlehm beweist, ursprünglich vorhanden gewesen sein, aber in dem Füllgrund der Grube 3 sich der Beobachtung entzogen haben.

8. Über der oben S. 112 beschriebenen kleeblattförmigen steinzeitlichen Grube zeichnete sich in höherer Lage eine rechteckige Grube ab von 3,90 m : 2,60 m Grundfläche. Ihre Sohle ging 25 cm tief in den gewachsenen Boden. Ungefähr in ihrer Mittelaxe standen die schon oben S. 112 erwähnten vier Pfostenlöcher *a*, *b*, *c*, *d*, welche allerdings bis auf die Sohle der älteren Grube hinabreichten; *b* und *c* stehen genau am Rand der Rechtecksgrube, *d* könnte als Mittelpfosten dazu gehören, während *a* etwas heraussteht. Wenn diese Pfosten tatsächlich zu dem Rechteck gehören, könnten sie einen Dachfirst getragen haben, der in der Längsrichtung des Rechtecks verlief. In der Südwestecke des Rechtecks zeichnet sich die Grube 10 ab, die mit 60 cm Durchmesser und 55 cm Tiefe an ein sehr grosses Pfostenloch erinnert. In ihr lagen die drei unten S. 132 beschriebenen Tongewichte der La Tènezeit. Die ganze Fläche des Rechtecks war mit La Tènescherben bedeckt; auch Spinnwirtel und vereinzelt Hallstattscherben fanden sich, sowie Hüttenlehm mit Stakwerkabdrücken. Die rechteckige Hütte überschneidet die steinzeitlichen Gruben 6, 9 und 15.

b) Die bienenkorbformigen Gruben.

Wie schon oben S. 107 f. erwähnt, sind über das Ausgrabungsfeld zerstreut neun Gruben von der charakteristischen Bienenkorbform gefunden worden, welche z. B. auch bei unserer Ausgrabung bei Plaïdt in so grosser Menge beobachtet wurden¹⁾ und welche, wie dort gezeigt wurde, gerade für Früh-La Tèneansiedlungen unserer Gegend charakteristisch sind²⁾. Sie sind mit kreisrunder Grundfläche so in den gewachsenen Boden eingeschnitten, dass ihre

1) B. J. 122 S. 300 ff.

2) Vgl. jetzt auch B. J. 123 S. 266 ff., wo solche Bienenkörbe der Früh-La Tènezeit aus der Champagne bei Reims beschrieben wurden.

Wandung nach oben kegelförmig verläuft, sie also oben enger werden. Dass sie über dem Erdboden durch einen aus Holz und Lehm hergestellten Oberbau ergänzt zu denken sind, ist schon a. a. O. vermutungsweise ausgesprochen worden; ebenso dass es sich der Mehrzahl nach um Vorrats- und Kellergruben handeln dürfte. Ihre Einzelbeschreibung mag hier folgen.

17. Bienenkorb (Durchschnitt Abb. 9, 2) von 1,60 m unterem Durchmesser, 85 cm tief im gewachsenen Boden eingeschnitten, mit 1 m Durchmesser am oberen Rand, enthielt moderige, nicht verbrannte Füllerde mit vielen La Tènescherben.

18. Bienenkorb von 1,90 m unterem Durchmesser, 1,30 m oberem Durchmesser, 80 cm tief im gewachsenen Boden mit La Tènescherben.

20. Bienenkorb von 2,30 m unterem Durchmesser, 1,90 m oberem Durchmesser, nur noch 35 cm tief eingeschnitten, ohne Brandschutt mit wenig La Tènescherben; hatte die Grube 21 teilweise abgeschnitten.

24. Bienenkorb von 2,20 m unterem Durchmesser und 1,80 m oberem Durchmesser, noch 65 cm tief im gewachsenen Boden, enthielt im allgemeinen eine helle Bodenfüllung mit La Tènescherben, nur auf dem Boden war eine dünne branddurchsetzte Schicht mit steinzeitlicher Keramik.

36. Bienenkorb (Taf. X, 1) von 1,50 m unterem Durchmesser, 1,10 m oberem Durchmesser, noch 59 cm tief; enthielt ausser einigen Brocken Hüttenlehm nur wenig Scherben, darunter auch einige bandkeramische. Hatte den steinzeitlichen Schlitz 40 überschnitten.

52. Bienenkorb von 1,80 m unterem Durchmesser, 1,00 m oberem Durchmesser, war noch 1,50 m tief im gewachsenen Boden. Seine Wandung war bis 30 cm unter Oberfläche mit Lösskindl bedeckt; auf der Sohle war eine 20 cm starke schwarze Schicht mit La Tènescherben, Tierknochen und Hüttenlehm, sonst unreiner Lehm.

67. Bienenkorb von 1,42 m unterem Durchmesser, 1,34 m oberem Durchmesser, 28 cm tief, mit unreinem Boden, ohne Brandschutt, mit wenigen rohen Scherben. Er hatte deutlich erkennbar die bandkeramische Kulturschicht, welche sich dort über den Hüttenplatz ausdehnte, durchschnitten.

98. Bienenkorb von 1,60 m unterem Durchmesser, 1,30 m oberem Durchmesser, 83 cm tief; enthielt nur unreinen Boden und einige kleine Scherben, hatte den älteren Pfosten 99 und die ältere (bandkeramische) Grube 100 durchschnitten.

112. Bienenkorb von 2,10 m unterem Durchmesser, 1,90 m oberem Durchmesser, nur noch 15 cm tief, mit unreiner Bodenfüllung ohne Scherben, hatte die bandkeramische Grube 113 durchschnitten.

II. Die Einzelfunde.

Es wurden nur Gegenstände aus Ton, keine solchen aus Metall gefunden.

a) Die Gefässe.

Die Gefässformen sowie deren Techniken gehören unverkennbar derselben Früh-La Ténestufe an, wie die der Plaidter Ansiedlung (B. J. 122 S. 304 ff.).

Sie mögen daher unter Hinweis auf die dort abgebildeten Typen hier kurz aufgezählt werden; nur Typen, die dort nicht vorkommen, werden hier abgebildet.

1. Rauhwandige Töpferware.

α) Dickwandige cylindrische oder schwach konische Töpfe.

D 101 (Taf XVII, a, 2) schlanker, fast cylindrischer Topf vom Boden an nur ganz gering nach oben sich erweiternd und oben wieder sich schwach verengend; an der weitesten Stelle eine Reihe von eingedrückten Tupfen, sonst rauhwandig, 19 cm hoch, 14 cm grösster Durchmesser, 12 cm Durchmesser am Rand, 9,5 cm am Boden; Wandstärke mindestens 1 cm. Gefunden in Hütte 8.

D 102 (Taf. XVII, a, 3) schwach konischer Topf, unter dem Rand eine Einziehung, rauhwandig, ohne Verzierung. 14,4 cm hoch, 14 cm grösster Durchmesser. Wandstärke mindestens 1 cm. Gefunden in Grube 17.

β. Dickwandige Teller oder Platten.

D 99 (Abb. 10) Bruchstück, fast die Hälfte, einer kreisrunden Tonplatte

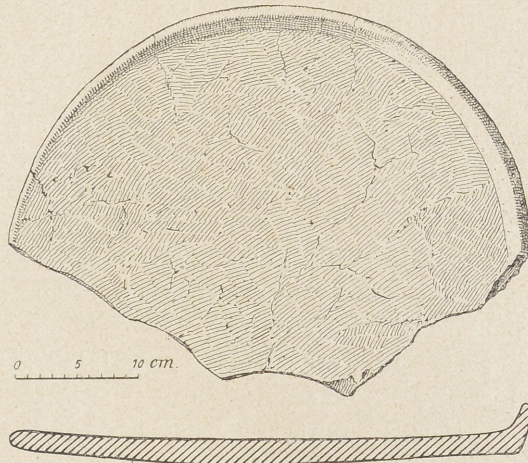


Abb. 10.

mit schwach aufgebogenem Rand, sonst ganz flach, ohne Fuss oder Standring, aus grob geschlammtem rötlichem Ton. Ursprünglicher Durchmesser etwa 45 cm, grösste Dicke 2,7 cm, grösste Höhe des Randes 4 cm. Gefunden in Grube 18.

γ. Dickwandige tiefe Schüsseln, nur in Scherben vorhanden, teils mit leicht eingebogenem Rand, also vom Typus Plaidt B. J. 122 Taf. XXXVII, 1 und 2, teils mit etwas ausgebogenem Rand, also wie a. a. O. Taf. XXXVII 10 und 10a, eine Scherbe mit Tufenschmuck auf dem Rand wie a. a. O. Taf. XXXVII, 8 und 8a, eine mit einer plastischen Tufensteife unter dem Rand, ähnlich a. a. O. 11, 12, 13.

2. Glatte wandiges Geschirr.

α) Omphalosschalen mit eingebogenen Rändern und rundlich nach oben eingedrückten Böden, genau wie Plaidt a. a. O. Taf. XXXVIII, 1—4, sind in

vielen Scherben gefunden, aber keine mit den Verzierungen des Omphalos wie a. a. O. 8, 9, 10.

β) Profilierte Schüsseln der Typen Plaidt a. a. O. Taf. XXXVIII 14 bis 21 kommen häufig vor.

γ) Tiefe Schüssel mit eingebogenem Rand.

D 98 (Taf. XVI, 4) eine fast zur Hälfte erhaltene Schüssel mit rauhgelassener Wand, aber glänzend poliertem Rande und senkrecht eingeglätteten Strichgruppen von 3 bis 5 Strichen vom Rand zum Boden auf der Aussen- und Innenseite. 14 cm hoch, 24 cm grösster Durchmesser. Gefunden in Hütte 8.

b) Geräte u. dgl.

1. Tongewichte (Taf. XVI, 2). Pyramidenförmige Tongeräte mit quadratischer Grundfläche und einer Durchbohrung im oberen Drittel aus rauhschleimtem Ton haben sich auch hier wie in Plaidt (a. a. O. S. 300) in mehreren Exemplaren gefunden. Abgesehen von kleinen Bruchstücken sind drei fast ganz erhaltene Stücke in der Grube 10 gefunden worden, nämlich D 104 von 17 cm Höhe, D 105, 15 cm hoch, D 106, 16 cm hoch, alle übrigens am obersten Ende etwas beschädigt.

2. Spinnwirtel.

α) Konische Form (Taf. XVII, b 3, 4), unten flach, zuweilen mit Eindrücken am Rand, ein grösseres Stück D 137 (3) von 4 cm Durchmesser und nicht ganz erhaltener Höhe ist oberflächlich, mehrere kleine D 118 sind in Hütte 8 gefunden worden.

β) Flach doppelkonische Form (Taf. XVII, b 5), vielleicht aus der Hallstattsiedlung stammend, waren in derselben Hütte 8, ein Stück mit schwachen Randeindrücken.

3. Kreuzweis durchbohrtes Tongerät D 117 (Taf. XVII b, 6 und Abb. 11) aus dickwandigem, rauh gelassenem Ton mit sechs kurzen röhrenartigen Auswüchsen, die sich zu je zweien gegenüberstehen und alle durch die Mitte durchbohrt sind. Grösste Ausdehnung 5,6 cm, Weite der Durchbohrung 6 bis 8 mm. Gefunden in Hütte 8 in der La Tèneschicht. Ein fast ganz identisches Gerät ist im Röm. German. Korrb. I 1908 Nr. 3 S. 25 von Köhl beschrieben und abgebildet worden, welches aus Osthofen bei Worms stammt. Es unterscheidet sich von unserem nur dadurch, dass nur 4 Auswüchse durchbohrt sind; ein weiteres aus Klein-Winternheim im Mainzer Museum (Wd. Z. IX Taf. 14, 9)



Abb. 11.

wird dort auch erwähnt. Köhl hält die Gegenstände für Lampen oder Kienspanhalter.

4. Hüttenlehm, zum Teil mit Holzabdrücken, ist, wie oben schon erwähnt, in den meisten Gruben gefunden worden.